

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 18=38 (1872)

Heft: 35

Artikel: Eine Episode aus dem militärärztlichen Leben

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-94678>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und 2 Schwadronen des Kronprinz-Dragoneregiments hatten für die Aufklärung in der rechten Flanke gegen Mühlhausen zu sorgen.

Centrum. Brigade de Vaux (2.) nordöstlich dicht bei Meryleben; das 2. Bataillon des III. Regiments besetzte das Dorf, während das 1. Bataillon dieses Regiments, als Repli der Vorposten, in Langensalza stand. Das Cambridge-Dragoneregiment der Brigade gab mit $3\frac{1}{2}$ Schwadronen ($\frac{2}{3}$ Schwadronen bildeten die persönliche Schutzwache für Sr. Majestät den König) die Vorposten gegen Gotha, deren Beobachtungslinie von Eckartsleben, zwischen Henningsleben und Grumbach hindurch, der Eisenacher Straße zulief. Die 3. Schwadron war westlich, die 4. Schwadron östlich der Gothaer Chaussee und die 2. Schwadron unmittelbar an dieser Chaussee neben dem Dorfe Henningsleben postiert. — Die $\frac{1}{2}$ 1. Schwadron hatte eine Rekognoszierungs-Patrouille gegen Eisenach ausgeführt und sich demnächst am südwestlichen Ausgange von Ushoven als Feldwache aufgestellt.

Die Instruktion dieser Vortruppen lautete dahin, die Stadt Langensalza bis zu einem mit entschiedener Uebermacht drohenden Angriffe zu halten. Seitens des Replis, unter dem Befehle des Oberst v. Strube, waren daher einige geeignete Gebäude an den Ausgängen nach Gotha, Gräfenouna (Erfurt) und Eisenach zur Verteidigung eingerichtet und stark besetzt.

Linker Flügel. Brigade Bothmer (4.) im Bivouak bei Nügelstedt; das 1. Bataillon des VI. Regiments an den Ausgang des Ortes bei der Unstrut-Brücke vorgeschoben. — Das Garde-Husarenregiment der Brigade trieb zur Beobachtung der linken Flanke 1 Schwadron gegen Tennstedt und $\frac{1}{2}$ Schwadron gegen Bruchstedt vor.

Reserve. Brigade Kneisebeck (1.) nordwestlich bei Meryleben. Der ursprüngliche Aufstellungsplatz (ca. 2000 M. weiter nördlich neben der Chaussee nach Kirchheiligen) wurde erst, als man einen Angriff nicht mehr erwartete, aufgegeben und das Bivouak, des erforderlichen Wassers wegen, nach Meryleben herangezogen.

Die Reserve-Kavallerie (nebst der reitenden Batterie Röttiger) im Bivouak bei Sundhausen.

Armee-Train. Artillerie-Depot, Munitions-Trainskolonnen, Hospitäler, Bagage bei Kirchheiligen. Die 10 Geschütze des Artillerie-Depots sollten zur Armierung der im Bau begriffenen Schanzen benützt werden und waren mit einer Partikular-Bedeckung (eine Kompanie des 1. Bataillons des Garde-Regiments) in die Nähe derselben vorgezogen. Auch die Munitionskolonnen rückte beim Beginne des Gefechts in die Nähe des Schlachtfeldes vor.

Das Hauptquartier der Armee befand sich in Meryleben.

Sr. Majestät der König hatte mit dem Allerhöchsten Gefolge Quartier in Thamsbrück genommen.

Ordre de bataille des Korps des
Generals v. Fließ.

Im Verfolge der, wie bereits erwähnt, erhaltenen kategorischen Ordre von Berlin, welche aller-

dings später desavouirt ist, und für dessen Befolgung der Betreffende hat büßen müssen, setzte sich der General v. Fließ am 27. Juni zum Angriffe der Hannoveraner etwa um 7 Uhr Morgens von Warja aus in Bewegung. Sein Korps war nach folgender Ordre de bataille formirt:

Avant-Garde.

Oberst v. Fabek.

1. Bataillon des Regiments Koburg,
2. " " " " " "
- eine Eskadron Husaren.
3. Apfunder Batterie Nr. 6.

Groß.

Oberst v. Hanstein.

1. Bataillon des Regiments Nr. 25.
2. " " " " " 25.
1. " " " " " 11.
2. " " " " " 11.
- Füsilier-Bataillon des Regiments Nr. 11,
1. Landwehrbataillon Nr. 32.
- eine Eskadron Husaren.
4. reitende Batterie Nr. 7.

Reserve.

General v. Seckendorff.

2. Landwehr-Bataillon Nr. 20.
3. " " " " " 20.
3. " " " " " 27.
3. " " " " " 32.
1. Ersatzbataillon Nr. 71.
- eine Eskadron Husaren.
3. reitende Batterie Nr. 7.

Die Erfurter Ausfallbatterie.

Summa: 13 Bataillone, 3 Eskadrons und 4 Batterien. (Fortsetzung folgt.)

Berichtigung. Allenthalben, wo der Name „Jacoby“ steht, ist „v. Jacoby“ zu lesen.

Eine Episode aus einem militärärztlichen Leben.

Der Krieg von 1870/71 hat uns Schweizerärzten reichliche Gelegenheit geboten, die Schrecken eines Feldzuges von seiner traurigsten Seite zu studiren. Ich möchte mit der kurzen Schilderung einer Episode aus den Kriegen Napoleon I. die Blicke derer, die ob all dem Jammer muthlos werden möchten, auf jene Zeit zurückwenden, wo dem Arzte noch nicht die freiwillige Krankenpflege mit all' ihrer Liebe helfend zur Seite stand.

Diese Episode sei allen denjenigen Militärärzten gewidmet, die den Militärdienst für eine Art von republikanischer Gajonade ansehen, dabei aber vergessen, daß dieser Dienst ein der Humanität geleisteter ist. Das sind diejenigen, welche den Friedensmilitärdienst als die willkommenste Zeit der Erholung annehmen, dafür aber dem etwas unbequemen Ernst-dienst mit allen ihnen erlaubt scheinenden Mitteln sich zu entziehen suchen.

Wenige Notizen über den Mann, auf dessen Grab ich bei dieser Gelegenheit einen Kranz legen möchte, mögen, zu besserem Verständniß, vorausgeschickt werden. Der Held dieser Episode — und ich nenne ihn mit vollem Bewußtsein einen Helden — heißt: Dr. Bugnet, französischer Militärarzt, geboren in Lyon, gestorben in Biel.

Bugnet, geboren 1763, betrat nach vollendeten Studien die militärische Laufbahn als Arzt. 1797 ging er mit Bonaparte nach Egypten und Syrien, und studirte dort die Pest; dann ging er als Chef-Arzt einer Expedition nach den Antillen, um dort mit dem gelben Fieber Bekanntschaft zu machen, und lebte von 1805 an in Dünkirchen, von wo er im Jahr 1822 sich nach der Schweiz zurückzog, um da im Schooße seiner Familie seine letzten Tage zu verbringen.

Nach den beschwerlichen und mit allen Entbehrungen verbundenen Expeditionen nach Egypten und den Antillen wartete seiner in Dünkirchen ein nicht weniger mühevolltes Leben. Achtzehn Jahre lang besorgte er jeden Tag mehrere Hunderte von Kranken, theils in den Militärspitälern, theils in der Civilpraxis, und machte unausgesetzt das ganze Jahr durch täglich von 4—5 Morgens bis 9—10 Uhr Abends Krankenbesuche. Am Ende wurde es ihm unmöglich, diese Last zu tragen; seine Gesundheit wurde leidend, und er mußte die Stadt verlassen, in welcher kein Haus war, in welchem er nicht als Wohltäter geliebt und als Freund geschätzt und hoch geehrt war. — Das nämliche unbegrenzte Zutrauen folgte ihm nach bis in sein für seine Erholung gewähltes schweizerisches Asyl. Tausenden von Nahesten und Fernen, die seine Hülfe in Anspruch nahmen, war und blieb er ein freundlicher und uneigennütziger Rathgeber bis an's Ende seiner Tage.

Bugnet hatte seine Wissenschaft lieb und arbeitete in der ihm knapp zugemessenen Zeit — des sind Zeugen seine von seinem Schwiegersohn, Dr. Blösch in Biel, herausgegebenen „Beobachtungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Arzneikunst (Biel, 1837*)“: er war in seinem Beruf sich aufopfernd und hingebend — dies beweist der ehrende Nachruf, der ihm von Dünkirchen aus in die Schweiz folgte. „Il voulait être payé par le cœur, et comme les alcoves dorées ne lui donnaient pas ce retour, il préférerait les hôpitaux et les mansardes. Les malades de choix, pour lui, c'étaient les pauvres.“ (Journal de Dunquerque 6. Décembre 1833.) „Chacun de nous a apprécié la rectitude de son jugement, la puissance de sa raison; chacun de nous garde le souvenir de l'aménité de son caractère, de la bonté de son cœur.“ (Ebendasselbst.)

Bugnet war aber auch ein muthiger Mann: die Pest suchte er im Orient, das gelbe Fieber während eines Jahres in St. Domingo auf. Weber die eine noch die andere Krankheit hat ihn verschont, weil er der Ansteckung, und wie oft! sich ausgesetzt hatte. Uebrigens haben die Seuchen den Mann respektirt und ihm nichts Böses angethan.

Aber nicht nur gegenüber verheerenden Seuchen hat der Mann seinen Muth gezeigt; nein, auch damals, als er seinen Kopf in den Rachen eines Löwen steckte. Dieser Löwe hieß Bonaparte, und gerne gebe ich diese Geschichte zum Besten, denn sie hat einen lieblichen Duft von republikanischem Muth.

Nach seiner Rückkehr aus Syrien und nach den verschiedenen Gefechten bei St. Jean d'Acre war Bonaparte fast erschrocken ob den Verheerungen der Pest, welche seine Truppe decimirt hatte (der General nannte sie anfangs, als sie ihn zu inkommodiren begann, une fièvre légère et pas dangereuse). Eines schönen Morgens erschien er in seinem grauen Ueberrock urplötzlich in einer Sitzung der Gelehrten seiner Expedition und verlangte: das „Institut“ solle eine Kommission niederlegen, welche die Krankheit und die dagegen anzuwendenden Mittel und Maßregeln zu prüfen hätte („pour faire connaître cette maladie, qui venait d'exercer ses ravages dans l'armée, détachée en Syrie“). Mit gemäßigter und fast sanfter Stimme mahnte der Akademiker Bonaparte seine gelehrten Kollegen an das, was jeder sich selbst, seinen Mitmenschen und ganz Europa schulde. Auf einmal aber schrie er, Born im Gesicht: „Ihr Aerzte, Chirurgen und Apotheker, Ihr sitzt alle auf einerlei und immer dem nämlichen Ast: viel lieber würdet Ihr eine Armee, eine ganze Nation zu Grunde gehen lassen, als eine einzige These Guerres Systemen=Quarks preisgeben.“ —

Augenblickliche Stille! Keiner rührte sich. — Aber Einer war, dem ein edler Stolz und das Gefühl persönlicher Unabhängigkeit verbot, diese Beleidigung hinunter zu schlucken. Andern Morgens erhielt Bonaparte ein Billet folgenden Inhaltes: „Sie sind ein Eroberer, d. h. ein Mensch, welcher unter der Firma des Ruhmes seinen eigenen Interessen Alles opfert. Bleiben Sie Eroberer! Verfolgen Sie Ihre Laufbahn der Herrschaft, aber achten Sie diejenigen Männer, welche, keinen Ehrgeiz kennend, die Ausübung der Menschlichkeit auf ihre Fahne geschrieben haben und ihr Leben damit zubringen, daß sie die Wunden zu heilen suchen, welche Sie und Ihresgleichen geschlagen haben.“

Bugnet.“

Und der General? Acht Tage geschärften? Oder gar ein Kriegsgericht? — Nichts von alledem: Der Mann konnte mehr vertragen, als so ein ordinärer Stadt- oder Dorf-Magnat. Die Antwort war: eine Einladung zum Nachtessen (in der Form eines Befehls). Bugnet erschien pünktlich. Nachdem er eingetreten, nahm ihn der General beim Ohrläppchen und sagte: „Herr Bugnet! Sie haben ein böses Maul, aber ein vortreffliches Herz. Eines Tages werden Sie, wenn Ihr Stolz nicht dazwischen kommt, doch noch zu mir kommen, um an mich eine Bitte zu richten; ich bin glücklich, Ihnen heute deren Gewährung im Voraus zuzusagen.“

Dieser Tag erschien, aber erst später, als der General zum ersten Konsul avancirt war. Das gelbe Fieber herrschte in den Antillen und Bugnet verlangte von Bonaparte, ihn an sein Versprechen erinnernd, daß man ihn nach Martinique sende, wo eben ein Gesundheitsdienst organisiert wurde. Er wünschte an die Spitze dieses Dienstes gestellt zu werden. „Warum bitten Sie nicht um etwas, was mehr Ihren persönlichen Interessen entspricht?“ fragte betroffen der erste Konsul. „Ich will nichts Weiteres“, antwortete Bugnet, „als das Recht, eine Stellung einzunehmen, welche mir es möglich macht, das gelbe

*) Sie haben zu vorliegender Arbeit das Material geliefert.

Fieber, welches mich nach den Antillen zieht, studiren zu können, wie ich die Pest studirt habe.“ — Der General, erstaunt ob solcher heroischen Hingabe, wollte den unerschrockenen Arzt davon abbringen. Umsonst! Bugnet beharrte und nahm Besitz von seiner ihm nun gewordenen Stellung, um auf's Neue für die leidende Menschheit sein Leben auf's Spiel zu setzen!

Am 1. Juli 1798 landete die französische Armee in Alexandrien, welches am folgenden Tag genommen wurde. Von da ging es nach Kairo und Rosette.

In Egypten fanden die Franzosen nirgends Spitäler oder ähnliche dazu benutzbare Anstalten; wo sie festen Fuß gewannen, wurde jeweilen eingerichtet, was nöthig, und unter ärztliche Leitung gestellt, zuerst in Alexandrien, dann in Rosette. Die Leitung dieses zweiten Spitals wurde Bugnet übergeben; Chef des gesamten Sanitätsdienstes war Desgenettes.

Raum waren in Alexandrien die ersten Lazarethe errichtet, so erweckten schon einige plötzlich erfolgten Todesfälle, die an Leichen wahrgenommenen Ristens- und Parotitis-Geschwülste, Carbunkeln, Pectechien u. bei einzelnen Ärzten den Verdacht der Pest, während andere nur gewöhnliche, übrigens böseartige Fieber darin erkennen wollten.

Aber auch Damiette und Kairo boten bald einige Fälle von diesem „Typhus“ mit verdächtigen Erscheinungen. Lebhafter diagnostischer Streit unter den Ärzten. Orientalische Pest? oder gewöhnlicher, jedoch rasch mit Tod endigender Typhus? Auf letzterer Diagnose war nebst andern auch der Chef des Sanitätsdienstes, Desgenettes, aufgefahren und festgesehen.

Vorerst blieb die Krankheit sporadisch, Dank der Jahreszeit; erst gegen Ende Dezember fing sie an, epidemisch aufzutreten und rascher um sich zu greifen. In Mannshura starben täglich 10—12 Einwohner. Immer mehr sprachen die Thatfachen für das Contagium, und am 15. Dezember erschien ein Tagesbefehl, des Inhaltes: „Kleider und übrige Effecten von an der Krankheit Verstorbenen müssen verbrannt werden“.

Inzwischen brach in den ersten Tagen des Februar 1799 Bonaparte mit 13000 Mann nach Syrien auf, und transportirte die Seuche nach Palästina, wo sie seit 10 Jahren nicht mehr vorgekommen war. In den Ebenen, welche Syrien von Egypten trennen, hatte die Armee beständig von der Hitze des Tages wie von der kalten Feuchtigkeits der Nacht zu leiden, ebenso von Hunger und Durst, forcierten Märschen u. s. w. Kaum hatte sie Syriens Boden betreten, so entleerte sich ein furchtbares Gewitter mit heftigen, das ganze Terrain, auf welchem die Lager aufgeschlagen waren, überschwemmenden Regengüssen. Man bivouacirte in Schlamm und Roth. Sofort breitete sich die Krankheit mit beispielloser Raschheit über alle Abtheilungen der Armee aus, allervorderst aber über diejenige von Jaffa. Dort wurden in den ersten Tagen nach der Einnahme über 200 Pestkranke in das in Eile errichtete Spital aufgenommen.

Allgemeine Bestürzung! Zwar Desgenettes war

von der Richtigkeit der ihm von allen Seiten aufgedrungenen Diagnose noch gar nicht überzeugt; er beruhigte nach Links und Rechts und nahm sich vor, das Wort „Pest“ niemals auszusprechen, um nicht an den allgemeinen Schreck zu contribuiren. Dennoch konnte die Gefahr der Situation länger nicht mehr verkannt und todtgeschwiegen werden.

Um den allermächtigsten gesunkenen Muth zu heben, besuchte Bonaparte mit seinem Stab die beiden Spitäler in Jaffa, sprach mit den Pestkranken, berührte sie, und half selbst eine von Eiter einer Pestbeule beschmutzte Leiche aufheben (freilich sagte man sich ins Ohr, Desgenettes hätte dem General weiß gemacht, es handle sich doch nur um ein böseartiges Fieber ohne Contagium).

Nach mühsamem und beschwerlichem Marsch durch den kalten Nebel gelangte die Armee von Jaffa nach St. Jean d'Acre und begann die Belagerung. Auch hier lebhaftes Auftreten der Seuche. Beständiger Temperaturwechsel, sumpfiger Boden, eine große Zahl Verwundeter in Folge wiederholten Stürmens gaben der Ausbreitung der Krankheit immer größere Dimensionen.

Am 28. Februar wurde in einem Nachthofe des Pascha Djezzar eine Ambulance aufgestellt; dieselbe evacuirt täglich ihre Kranken in ein ebenfalls a tempo errichtetes Spital zu Cheif-Amrs, die Verwundeten in dasjenige von Caiffa.

Immer zahlreicher wurden die Todesfälle — die traurigsten Berichte gingen von allen Seiten ein — mit den Ärzten machte die Seuche nicht weniger kurzen Prozeß, wie mit den Soldaten; 3—5 Tage genügten. Immer noch gab Desgenettes mit einem bei dem ehrenwerthen Corps der Ärzte eigentlich nicht sehr ungewöhnlichen Eigensinn sich den Anschein, als glaube er nicht an die Contagiosität der Krankheit. Er impfte sich mit Pestbeulen-Eiter (beobachtete dabei freilich die Vorsicht, den Eiter in dem Stadium der Reconvalescenz zu nehmen, in welchem er bekanntlich nicht mehr ansteckend war). Das hinderte nicht, daß der General wüthend war über ihn, daß er ihm den Vorwurf machte, er habe durch Unkenntniß oder Pflichtversäumniß die ganze Armee in Syrien den größten Gefahren ausgesetzt. Desgenettes verlor bei Bonaparte an Ansehen und Vertrauen. — Dafür stieg Larrey.

Das Spital von Cheif-Amrs wurde evacuirt und die Kranken in die Ambulance von Acre transportirt, welche ihrerseits in ein auf dem Berge Karmel in einem Karmeliterkloster errichtetes Lazareth abgab. Dieses Lazareth befand sich 3 Stunden von Acre und war in jeder Beziehung so vorzüglich gelegen und eingerichtet, daß man hätte meinen dürfen, der Betreffende habe in einem eidgen. Sanitätskursus einen der ausgezeichneten Vorträge über Militärhygiene angehört. Nur der längs des Meeres dahin führende Weg war etwas beschwerlich. Das Spital wurde mit 150 Kranken eröffnet; bis nach ca. 14 Tagen betrug der Zuwachs 269. Statt eines Arztes fungirte als Chef-Arzt ein Chirurg, Namens Ballat, denn statt der Ärzte, welche Desgenettes von Jaffa

und Gaza dorthin kommandirte, kam die Nachricht ihres Todes.

Bugnet, von Rosette nach Kairo versetzt, wo er Ruhr- und Pestkranke zu besorgen hatte, wurde plötzlich nach Acre gesandt, wo er mit dem Italiener Renati die an der Pest verstorbenen Aerzte Auriol und Bruaut zu ersetzen hatte. Im Hauptquartier zu Acre angelangt, wurde er sofort auf den Karmel beordert, wo 230 Kranke ohne alle Hülfe lagen. Die meisten Wärter waren pestkrank, ebenso die Apotheker. Medikamente waren übrigens keine mehr vorhanden. Bugnet reklamierte — der Chef-Arzt verfügte — aber nichts wurde vollzogen. Nun energischere Reklamation von Seite Bugnets: das Spital sei mit Kranken überfüllt — dennoch kam täglich Zuwachs. Freilich der Tod, gar oft des Arztes Hülfe, sorgte für entsprechenden Abgang. Bugnet rapportirt wieder: Ballat, sowie der Dekonom und alle französischen Wärter pestkrank, keine Arzneien, keine Verpflegung, nicht einmal Papier sei vorhanden, um die Verordnung aufzuzeichnen. — Umsonst. Und Bugnet? Mitten unter 300 Pestkranken in Kirche, Klosterzellen, Gängen, Kellern, Terrassen, Höfen u. hielt er sich aufrecht und that den Dienst des Arztes, Wundarztes, Apothekers und Krankenwärters; er schätzte sich glücklich, nebst einigen wenigen Reconvalescenten, 3—4 Araber zu haben, welche, ohne daß sie sich mit ihm verständlich machen konnten, doch ihm Hülfe leisteten. In den letzten Tagen seines Aufenthaltes in diesen Mauern, in welchen Elend, Jammer und Verzweiflung herrschte, umgeben von Todten, Sterbenden, Delirirenden, Kranken aller Art, in der stündlichen Erwartung, dem nämlichen Schicksal wie so mancher seiner Kollegen zu unterliegen, arbeitete er eine Abhandlung über die Pest aus, in welcher er das Resultat seiner Beobachtungen und Erfahrungen niederlegte. — „Das ist stark“, wird wohl Mancher sagen. Ja wohl! Was soll man mehr bewundern, die sich aufopfernde Hingabe für die Wissenschaft, oder die Energie, mit der Bugnet durchgebrungen?

Und wieder schrieb er seinem Chef, ihm seine düstere und fast verzweiflungsvolle Lage schildernd; die Antwort lautete, es habe ein Generaladjutant die spezielle Mission erhalten, die Evacuation dieser Spitäler zu besorgen. Etwa 20 Kranke in hoffnungslosem Zustande mußten wegen gänzlichen Mangels an Transportmitteln zurückgelassen werden; die übrigen, ca. 250, traten die Reise zu Fuß an. Es folgte wer konnte; viele blieben auf dem Wege liegen; andere fanden in den Abgründen ihren Tod.

Bugnet half dem reconvalescirenden Kollegen Ballat auf sein Kameel und ging zu Fuß nebenher. Auf dem Wege packte ihn ein heftiges Kopfweh, verbunden mit einer unaussprechlichen Angst, Bangigkeit und Mattigkeit. Mit Mühe wurde er nach Caïffa gebracht. Hier warf er sich muthlos auf den Boden nieder — ein unüberwindlicher Schlaf bemächtigte sich seiner. Nach wenigen Stunden erwachte er, tiefend von Schweiß und neu belebt — er war gerettet.

Nachdem die nach Egypten sich rückwärts konzen-

trirende Armee in Jaffa eingetroffen war, befanden sich bereits 170 Pestkranke im Spital; von Tag zu Tag stieg die Zahl bedenklich und auch hier Mangel an Allem, an Lokal, Medikamenten, Aerzten. Bugnet wurde mit 50 Pestkranken nach Cathieh geschickt; nach wenigen Tagen hatte er deren 100. Gleichzeitig gab's eine schwere Menge Verwundeter, so daß in Jaffa sogar ganze Straßen davon vollgepfropft waren. Bald darauf traf die Armee in Gaza wieder ein, wo man nur noch wenig Kranke antraf. Von Aerzten, Chirurgen, Apothekern, Wärtern war Keiner am Leben geblieben, der hätte sagen können, was in den letzten 6 Wochen vorgefallen war.

Endlich hielt die Armee ihren Einzug in Kairo. Von 13000 Mann, welche vor 4 Monaten ausgezogen, war kaum noch die Hälfte zurückgekommen. Ueber 4000 hatte die feindliche Kugel und die Seuche dahin gerafft; über 2000 Kranke und Verwundete waren schon früher nach Damiette transportirt. Mit den letzten Reconvalescenten kam auch Bugnet nach Kairo zurück; am folgenden Tage wohnte er der Sitzung des oben erwähnten Institutes bei, aus welcher Bonaparte von Bugnet eine so derbe Lektion davon trug.

Wir haben den Zeitgenossen einige Züge aus dem Leben dieses edeln und unerschrockenen Kollegen vorgeführt: Bugnet sei uns Allen, Jedem in seiner Stellung, ein nachahmungswerthes Vorbild. * *

Edgenossenschaft.

An die Herren Kameraden des Aus- und Inlandes.

Am 28. Juli, gegen Mitternacht, verschied in Thun, Schweiz, an einem Schlag

August Bed, Maler, gebürtig aus Basel, in seinem 49. Lebensjahre.

Es gibt wohl wenige unter uns, denen dieser Mann nicht wenigstens dem Namen nach bekannt gewesen wäre, Viele wohl erinnern sich mit Vergnügen an den bescheidenen, heltern, anspruchslosen Künstler, den seine besondere Vorliebe für militärische Zeichnung zum treuen Begleiter in Italien und Schleswig, in Böhmen und Frankreich machte.

Die Dargestellten werden sich seiner von 1859 und 1864 her erinnern, die Sachsen von 1866 und 1870, die Preußen von 1871 vor Paris, denn Bed zeichnete nur an Ort und Stelle; seine ungewöhnliche Gewissenhaftigkeit erlaubte ihm nicht, Situationen bloß zu komponiren; er zeichnete nur, was wirklich war.

Neben der Genialität der Auffassung, neben der Lebendigkeit, die seinen Bildern einen eigenen Reiz verleiht, ist es besonders die Treue der Darstellung, die den Werth seiner Arbeit bedeutend erhöht.

Seine Darstellungen sind nicht bloße Illustrationen, nicht nur Erinnerungsblätter; sie haben historischen Werth, indem er keine Mühe scheute, bis in die Kleinigkeiten hinein richtig und wahr zu zeichnen.

Deshalb Bed allen Waffen gerecht war, so zogen ihn dennoch die berittenen Waffen, besonders die Artillerie, etwas mehr an, weil, wie er sagte, dabei am meisten Leben in der Ruhe sei.

Seine Liebe zu der letztern Waffe hatte ihn nach Thun in die Kadreschule der Artillerie gezogen, wo er nach einigen froh verlebten Wochen ein unerwartetes Ende fand.

Einfach, wie sein Leben, war sein Geleite am Sarg; nur aus der Ferne sandten die Geschütze rollend den letzten Gruß.

Seinem Grabe fehlt ein Denkzeichen, und wer wäre berufen, von diesem Manne und seinem Wirken über das Grab hinaus Zeugniß zu geben, wenn nicht gerade wir, seine Begleiter im Leben.